

Nicht daheim und doch zuhause? : über das Phänomen der Multilokalität

Autor(en): **Hilti, Nicola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **103 (2007)**

Heft 2: **Thema : Wohnen, Multilokalität und Kulturdynamik**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nicht daheim und doch zuhause?¹ – Über das Phänomen der Multilokalität

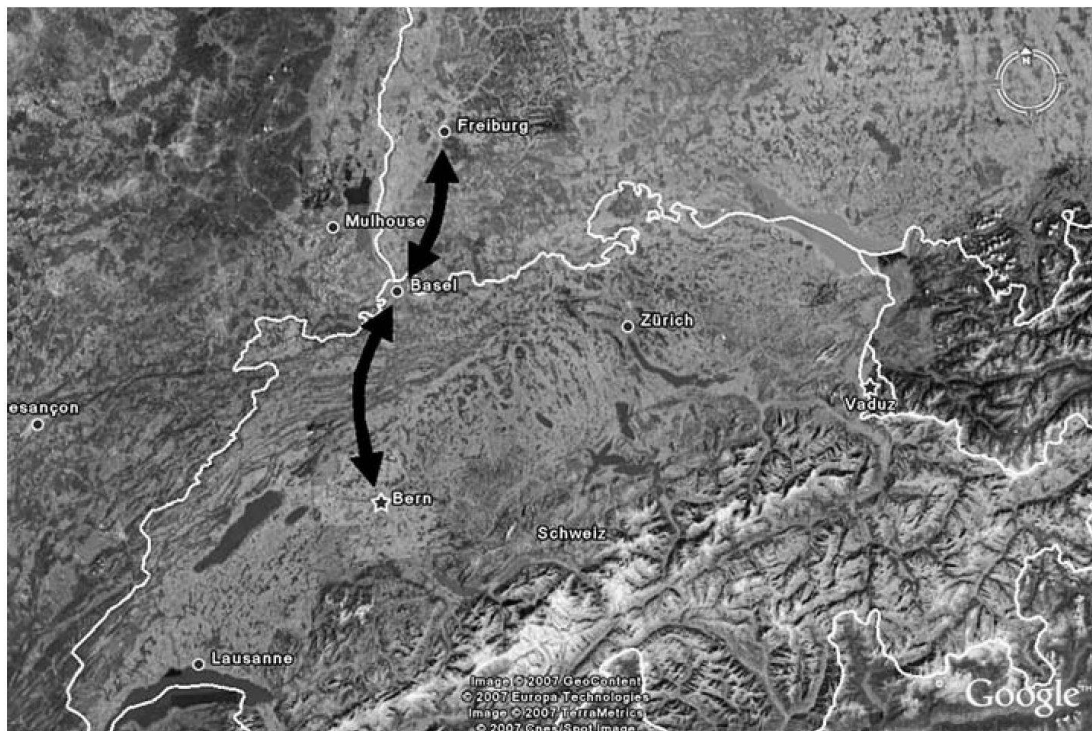
Nicola Hilti

Abstract

In der spätmodernen westlichen Gesellschaft organisieren immer mehr Menschen ihren Alltag *multilokal*: Sie wohnen, leben und arbeiten an unterschiedlichen Orten. Während das multilokale Wohnen vormals ein Merkmal einiger weniger Menschen oder Gruppen war, so beobachten wir heute sowohl quantitativ als auch qualitativ veränderte Bedeutungen des Phänomens. Das Bewusstsein für die Relevanz scheint allerdings erst langsam zu entstehen. So gibt es weder seitens der Statistik noch der Wissenschaften umfassende und adäquate Darstellungen gelebter Multilokalität. Multilokalität bewegt sich zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit, zwischen Zwang und Privileg, zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen hier und dort. Vor diesem Hintergrund wird eine Reihe grundlegender Aspekte multilokalen Wohnens diskutiert und an empirischen Beispielen aus der Schweiz veranschaulicht.²

Einleitung

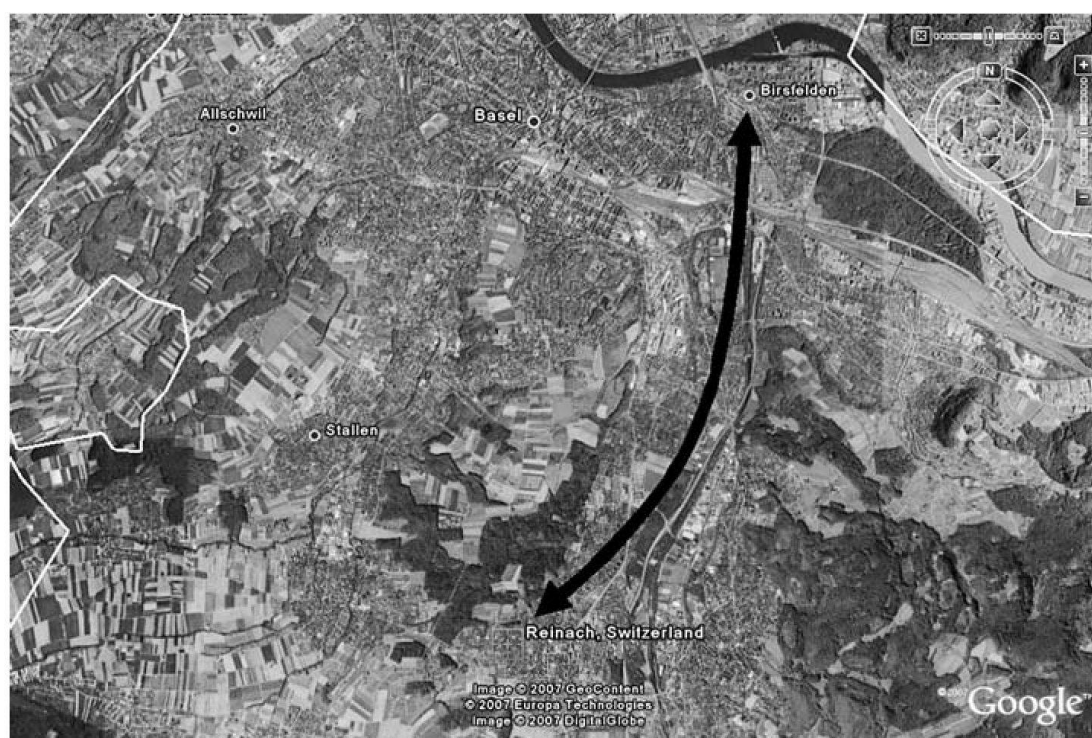
«Gut ist, dass es in allen diesen drei Städten einfach verschiedene Freizeitmöglichkeiten gibt, man kann das Positive sozusagen kombinieren.» Dem Dasein an und zwischen mehreren Wohnorten kann Matthias W.³ durchaus Vorteilhaftes abgewinnen. Die drei Städte, zwischen denen sich das Alltagsleben des jungen Arztes aufspannt, sind Bern, Basel und Freiburg in Breisgau. Er arbeitet in Bern, wo er



Ein dritter Ort dazwischen: Arzt (35), WG-Zimmer in Bern, Wohnung in Basel, Wohnung in Freiburg (D)

ein WG-Zimmer mietet; seine Lebensgefährtin – ebenfalls Ärztin – ist in Freiburg tätig, dort wohnt sie in ihrer Kleinwohnung aus Studiumszeiten. Für die gemeinsamen Wochenenden sowie je nach Arbeitspensum auch für Abende während der Woche steht die gemeinsame Wohnung in Basel zur Verfügung.

Manuela P. ist 55 Jahre alt und arbeitet als Sachbearbeiterin. Gemeinsam mit ihrem Mann bewohnt sie eine Mietwohnung im Kanton Basel – jedoch nur in der kalten Jahreshälfte. Von März bis September lebt das Paar auf dem Dauercampingplatz. Die beiden Wohnstandorte liegen nur wenige Tramminuten voneinander entfernt. Das naturnahe Ambiente und das schöne Gemeinschaftsleben auf dem Campingplatz erleichtern das Abschalten nach der Arbeit sehr, man startet ganz anders in den Tag, sagt sie.



Sommer auf dem Campingplatz: Sachbearbeiterin (55), Wohnung in Birsfelden BL, Wohnwagen in Reinach BL

So unterschiedlich Herr W. und Frau P. ihr Leben auch gestalten, sie haben dennoch eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit: Beide organisieren ihren Alltag über mehrere Wohnstandorte hinweg, sie leben *multilokal*. Multilokalität⁴ bedeutet so viel wie Mehrörtigkeit. MehrörtlerInnen leben und arbeiten sowohl hier als auch dort, sind sowohl hier als auch dort zu Hause (vgl. Schilling/Bloch 1994). Das Zuhause sein verweist auf die kulturelle Praxis des Wohnens. Multilokales Wohnen bezeichnet eine spezifische Organisation des Lebensalltags über zwei oder mehr Wohnstandorte hinweg. Multilokalität ist gleichsam Struktur wie Alltagspraxis. Als raum-zeitlich strukturierter und strukturierender Rahmen der alltäglichen Lebensführung⁵ wirkt sie auf zahlreiche Lebensbereiche:

Wohnen, Arbeit, Freizeit, soziale Beziehungen u. a. m. Zugleich ist multilokales Wohnen eine konkrete, aktiv gewählte Form der Lebensgestaltung, deren AkteurInnen in bedeutsamer Wechselwirkung mit Prozessen und Bedingungen der spätmodernen westlichen Gegenwartsgesellschaft stehen: Individualisierung, Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltsformen, Flexibilisierung der Arbeitswelt, Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sowie neuer Transporttechnologien, das Aufkommen des (internationalen) Massentourismus, die weibliche Emanzipation u. a. m. Vor diesem Hintergrund ist multilokales Wohnen eine zunehmend realisierte Option im Rahmen der Lebensführung.

Im Folgenden möchte ich einer Reihe von Fragen nachspüren: Inwiefern lässt sich multilokales Wohnen als «Massenphänomen» betrachten? Was macht seine klare Fassbarkeit so schwierig? Inwieweit ist Multilokalität zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit situiert? Welche Bedeutung kommt dabei der Dimension des Raumes zu, insbesondere dem Zwischenraum, dem Dazwischen? Was bedeutet multilokales Wohnen für die Bindung zu Menschen und Orten – und umgekehrt? Und welche Rolle können (wohn-)biografische Ereignisse und Prägungen für die Entstehung und Ausgestaltung multilokaler Arrangements spielen?

Ein altes Phänomen in neuem Kleid

Die Lebensführung verteilt über mehrere Standorte hinweg ist nicht etwas gänzlich Neues. Was wir jedoch beobachten ist ein quantitativ und qualitativ bemerkenswerter Wandel.⁶ Früher verfügte v. a. eine kleine Schicht Vermögender über freizeitbedingte Zweitwohnsitze; arbeitsbedingte Multilokalität fanden wir vornehmlich bei Berufsgruppen, die per se mobil sind. Heute sind es aber nicht mehr nur der Seemann, der Pilot, der Berufssoldat, der Bildungs- oder Handelsreisende oder auch der Äpler, die als multilokal Wohnende bezeichnet werden können. Auch sind Zweitwohnsitze ganz unterschiedlicher Ausformung kein Privileg begüterter Schichten oder hoch gebildeter «Mobilitätsspioniere» (vgl. z. B. Bonss et al. 2004) mehr. Vielmehr haben wir es heute mit einem Phänomen zu tun, welches zunehmend quer zu Schichten und Lebensstilen liegt.

Die neuen Quantitäten und Qualitäten erweisen sich als schwierig zu kategorisieren oder (statistisch) zu fassen. Dies liegt insbesondere an der Vielfalt der Lebensrealitäten multilokal Wohnender. Der mobile bzw. multilokale Mensch entzieht sich samt seiner Bandbreite an möglichen Unterkunftsformen einer Quantifizierung, zumindest bleiben entsprechende Versuche bisher an der wenig aussagekräftigen Oberfläche.

Anhand einiger Beispiele sollen diese Vielfalt und Komplexität verdeutlicht werden:

Das zeitweise getrennt lebende Paar bewohnt eine gemeinsame Wohnung in Zürich, wo sie arbeitet; seine Stelle hat er in Bern, wo er ein Zimmer mietet. Die Studentin verfügt neben dem WG-Zimmer am Studienort Lausanne weiterhin über ihr Jugendzimmer im Elternhaus in St. Gallen, wo sie die Wochenenden verbringt. Die Tessinliebhaberin arbeitet in Zürich, wohnt in Basel, an beiden Orten hat sie eine Wohnung, die Wochenenden verbringt sie im gemieteten Bauernhaus im Tessin. Das pensionierte Paar weilt sommers in der Schweiz und winters an der Costa Blanca. Auch der LKW-Chauffeur, der regelmässig in seiner Fahrerkabine (auch als Fahrerhaus bezeichnet!) übernachtet, kann als multilokal wohnend bezeichnet werden. Weiter nutzt das Kind getrennt lebender Eltern sowohl in Muters als auch in Vaters Wohnung ein Zimmer. Die Krankenschwester verfügt nebst ihrer Wohnung auch über ein Zimmer im Personalhaus des Krankenhauses. Der Pilot verbringt regelmässig Nächte auswärts. Und sogar der Bahnbedienstete hat Übernachtungsmöglichkeiten an vielen Bahnhöfen. Der Tourismusangestellte folgt einem saisonal bestimmten Rhythmus zwischen hier und dort. Die Parlamentsabgeordnete wohnt während der Sitzungszeiten in einer zusätzlichen Wohnung oder einem Hotel in Bern. Die Dauercamperin verbringt die Wochenenden von April bis Oktober oder den ganzen Sommer auf dem Campingplatz. Und schliesslich kann auch der Bergbauer mit seiner Dreistufenwirtschaft zwischen Hof, Vor- bzw. Maiensäss und Alp als multilokal Wohnender gelten.



Ein Haus am Meer: Campingplatzwartin (52), Wohnung in Reinach BL, Haus an der Costa Blanca (E)

Die Auflistung könnte noch um viele Beispiele erweitert werden. Sie zeigt, dass alle Altersgruppen bzw. Lebensphasen von der Kindheit bis ins hohe Alter mögliche Realisationen multilokaler Wohnformen bieten. Oftmals löst auch eine die andere ab. Weiter wird deutlich, aus wie vielen unterschiedlichen Perspektiven das Phänomen zu betrachten ist, nämlich aus den Perspektiven all dieser multilokal Wohnenden mit ihren je spezifischen Lebensrealitäten. Orvar Löfgren (1995) weist auf die Bedeutung der Reflexion der eigenen Position (als ForscherIn) hin: «*Wie sieht die Welt aus, wenn sie aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird? Der des Flüchtlings, der gerade seinen Pass in der Toilette der Transithalle heruntergespült hat, der des Gastarbeiters, der auf dem Weg ist zu seinem allhalbjährlichen Besuch in Bangkok oder Abu Dhabi, der des reisegewohnten Kosmopoliten oder Akademikers, der sich in jeder Transithalle zuhause fühlen kann (und sich mit seiner Visakarte sicher fühlt), der des Teenagers, der kompetent ist im Interrailreisen, oder der des Rentners, der sich gerade auf seine erste Charterreise traut*» (352).

Löfgrens Beispiele verweisen auf einen weiteren Aspekt multilokaler Wohnweisen: ihre Akzeptanz durch das jeweilige soziale Umfeld. Was Vincent Kaufmann (2002) für unterschiedliche Formen der Mobilität im Allgemeinen beobachtet (vgl. 102), gilt auch für die Multilokalität: Es gibt dominante Formen, welche positiv konnotiert und daher relativ einfach realisierbar und unverdächtig zu leben sind. Umgekehrt stehen multilokal Wohnende, welche einem eher unkonventionellen, weniger greifbaren Modell folgen (bzw. sich ein solches selbst entwerfen), unter Rechtfertigungsdruck. So löst das von der jungen Psychologin für die Wochenenden angemietete WG-Zimmer in Zürich Skepsis und Unverständnis bei Verwandten und Bekannten am anderen Ort aus. Und auch die drei Studenten aus Zürich, die sich gemeinsam ein Zimmer im derzeit angesagten Berlin mieten, werden sich wohl gelegentlich erklären müssen. Die Dauercamper wiederum erzählen mir, dass sie häufig als «Zigeuner» bezeichnet werden. Tatsächlich haben sie als Verein beschlossen, mittels einer Änderung des Reglements dem gelegentlichen Haltmachen von Fahrenden auf ihrem Campingplatz Einhaltung zu gebieten. Das Beispiel der Fahrenden zeigt auch: Von der Marginalisierung und Diskriminierung können nicht bloss Einzelne mit ihrer je spezifischen Form der Multilokalität, sondern auch ganze Gruppen oder Gesellschaften betroffen sein.

Betrachten wir Multilokalität als gesamtgesellschaftlich relevantes Phänomen und richten diesen breiten Blick darauf, so sollten wir auch Fragen der sozialen Ungleichheit stellen. Die Ungleichheitsthematik bewegt sich zwischen den Polen *Multilokalität als Privileg* und *Multilokalität als Zwang*. Künftige Forschungsfragen könnten lauten: Wie hängen gewählte, erzwungene, imaginierte etc. Multilokalität mit alten und neuen Ungleichheiten zusammen, mit Gender und Ethnizität? Welche Ausschlussmechanismen beinhaltet das Phänomen des multilokalen Wohnens? Und welche Distinktionsmechanismen werden durch die Multilokalität ermöglicht (vgl. Welz 1998: 192)?

Benennungsnöte

Multilokal Wohnende organisieren ihr Leben über mehrere Wohnstandorte hinweg. Ulrich Beck (1997) spricht von Ortspolygamie, dem Verheiratetsein mit mehreren Orten. Er beschreibt diese Ortspolygamie am Beispiel einer Pensionistin aus dem deutschen Örtchen Tutzing, welche einige Monate im Jahr in Kenia verbringt und dort über ein grosses Netzwerk an Freundinnen und Bekannten verfügt. In den amtlichen Daten figuriert sie hingegen als äusserst sesshaft, da sie schon seit 30 Jahren in Tutzing gemeldet ist (vgl. 127ff).

Die Statistik hat also gewisse Schwierigkeiten, das Phänomen der Multilokalität abzubilden – sofern dies überhaupt gewünscht ist bzw. ein Bewusstsein für die Bedeutung der zunehmenden Mehrörtigkeit besteht. Es gelingt bislang nicht, die tatsächliche Nutzung von zusätzlichen Wohnsitzen zu erfassen; auch viele der in dieser Weise genutzten Behausungen tauchen nicht auf – und damit auch ihre BewohnerInnen nicht. Zumindest aber gibt es Hinweise in Form von Daten über temporär genutzten Wohnraum in der Schweiz: Gemäss einer Studie der Credit Suisse (2005) wird fast jede 9. Wohnung in der Schweiz nur zeitweise genutzt. Es wird geschätzt, dass die Anzahl der Zweitwohnungen zwischen 1990 und 2000 um 120'000 gestiegen ist, wobei sich dieses Wachstum hauptsächlich auf die Zentren und Agglomerationen (Zunahme um 120 Prozent) beschränkt. Mehr als die Hälfte der Zweitwohnungen befindet sich in den Zentren und den umliegenden Agglomerationen – und nicht in touristischen Destinationen. Damit lässt sich die Entwicklung auch nicht mit dem Ferienhausboom erklären. In Zürich, Genf, Basel, Bern und Lausanne werden gegenwärtig 5 Prozent der Wohnungsbestände nur temporär genutzt.

Diese temporär genutzten Bleiben in der Stadt werden aber nicht nur – wie man vielleicht vermuten möchte – aufgrund der Nähe zum Arbeits- oder Ausbildungsplatz angemietet oder erworben. So leistet sich beispielsweise die bereits erwähnte Psychologin Judith B., 28 Jahre alt, einen Freizeitwohnsitz in Zürich in Form eines WG-Zimmers, ihr Arbeitsplatz sowie ihre andere Wohnung liegen in Liechtenstein. Fast jedes Wochenende fährt sie mit dem Zug nach Zürich, wo viele ihrer Freundinnen und Freunde leben. Oft nimmt sie sich ein «Arbeitspäckli» mit, verbringt auch mal einen ganzen Tag arbeitend in Zürich. Und wenn sie am Wochenende nicht in Zürich ist, dann besucht sie Freundinnen in Bern (oder anderswo). Nach eigenen Angaben ist sie auch übers Wochenende hinaus selten ohne Zahnbürste und frischer Wäsche unterwegs: *«Also ich bin irgendwie auch immer drauf ausgelegt zum auswärts übernachten. (...) Ich habe darum fast immer Unterwäsche und Necessaire und halt klar Geld und das Handy und so die üblichen Sachen dabei. Ohne das geh ich nicht aus dem Haus. Das ist schon fast ein Tick geworden.»* Die wöchentliche Zeitstruktur – also wann sie sich wo aufhält – ist ziemlich regelmässig. Die eine Wohnung kann als eher freizeitbedingt, die andere als eher berufsbedingt

bezeichnet werden; gleichzeitig gibt es aber keine strikte funktionale Trennung zwischen den beiden Wohnungen bzw. Orten: Das soziale Leben spielt sich sowohl hier als auch dort ab, gearbeitet wird hier und dort (und nicht selten auch unterwegs). Weil diese funktionalen Grenzen bei multilokalen Arrangements häufig verschwimmen, ist auch das Finden ergiebiger Kategorien schwierig.

Neben dem statistischen Datenmaterial verweist auch die alltagsweltliche Erfahrung auf die zunehmende Bedeutung des Phänomens. So ist es z.B. relativ einfach, multilokal wohnende GesprächspartnerInnen zu finden; in Politik und Medien ist der mobile Mensch – in einem weiteren Sinne – vieldiskutiert: Man



Freizeit in der Stadt: Psychologin (28), WG-Zimmer in Liechtenstein, WG-Zimmer in Zürich

spricht über Pendlerstudien, in Deutschland über die Pendlerpauerschale, über Verkehrs- und Freizeitmobilität und deren Auswirkungen auf Ökologie und Lebensqualität, in der Schweiz über die Lex Koller⁷ oder den Wochenaufenthalterstatus⁸. Auch unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen interessieren sich für den mobilen Menschen, nebst den Sozial- und Kulturwissenschaften etwa die Verkehrswissenschaften, die Geografie und die Psychologie. Wenig beachtet werden bislang jedoch die multilokal Wohnenden in ihren komplexen Lebensbezügen – und v. a. aus der Perspektive der so Wohnenden.

Die Abbildung und Benennung der neuen Lebensrealitäten fällt nicht nur den StatistikerInnen schwer. Es fehlt sowohl an alltagssprachlichen als auch an wissenschaftlichen Begriffen. Dies wird insbesondere in den Gesprächen mit multilokal Wohnenden deutlich. Ein junger Musiker hat nach Jahren des Pendelns zwischen

Liechtenstein, Los Angeles und wechselnden weiteren Orten den Entschluss gefasst, für eine längere Periode in die USA zu übersiedeln, um seine Karriere in Schwung zu bringen. Seitdem wird er häufig gefragt, wann er denn nun *auswandern* werde. Doch der Begriff des Auswanderns erscheint ihm viel zu statisch und endgültig, um seine Lebenswirklichkeit, sein Tun passend zu bezeichnen. Weiter zeigt sich ein spezifisches Verständnis des Begriffs *Pendeln*, welcher – angewandt auf die Bewegung Multilokaler zwischen Wohnstandorten – für Verwirrung sorgt, da er dem beruflich bedingten Tagespendeln vorbehalten zu sein scheint. Und schliesslich ist die Bezeichnung *Zweitwohnsitz* zu hinterfragen, da sie eine Hierarchie der Wertigkeiten und Nutzungen suggeriert, die von den Menschen oftmals gar nicht als solche gelebt und empfunden wird.⁹ Während die multilokal Wohnenden die für sie individuell passenden Begriffe finden – so spricht der Dauercamper von seiner «*Sommerresidenz*» und Herr B. von *einer* Wohnung, deren Südseite und Nordseite mit dem Bus verbunden sind – ist diese Aufgabe für die Wissenschaften noch pendent.¹⁰

Zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit

Die Vorstellung von Raum bedingt Bewegung. Bewegung konstituiert Raum und auch Grenzen (vgl. Löfgren 1995: 359f). Alltagshandeln und Alltagswege vollziehen sich im Raum und schaffen Raum (vgl. Rolshoven 2003). Die Möglichkeit zur Bewegung, zum Mobilsein (im räumlichen wie im kulturellen Sinne) ist Grundvoraussetzung für ein Dasein zwischen mehreren Wohnorten.¹¹ Mobilität ist eine zentrale Prämisse der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft und ein «*Schlüsselbegriff der Moderne*» (Schneider et al. 2002a). Wachsende Mobilitätsanforderungen und -bedürfnisse sind allgegenwärtig. Mobil zu sein ist eine Forderung seitens unserer Gesellschaft, insbesondere der Wirtschaft, darunter auch der Tourismusindustrie, die entsprechende Bedürfnisse weckt bzw. bedient. Und: Mobil zu sein ist einer wachsenden Anzahl von Menschen möglich und wünschenswert.

Demnach ist der multilokal Wohnende nicht nur ein Wohnender, sondern auch ein sich unterwegs Befindender. Er oder sie wohnt mal hier und mal dort und ist eine beträchtliche Zeit auch unterwegs. Räumliche Mobilität impliziert auch ein Am-Ort-Sein. Mobilität und Sesshaftigkeit müssen stets zusammen gedacht werden; sie sind keine einander ausschliessenden Lebensprinzipien, es gibt sie nicht an sich (vgl. Guzzoni 1999: 13, Merkel 2003: 4). Multilokales Wohnen ist zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit situiert.¹² Die Mobilitätsthematik ist deshalb so eng mit der des Wohnens verknüpft, weil Wohnen Ausgangs- und Kontrapunkt jeder Bewegung ist, und sich hier der Wunsch nach Bleiben und Behaustsein ausdrückt (vgl. Rolshoven 2004: 213). Auch Zygmunt Baumans Tourist kann seine mehr oder weniger abenteuerlichen Reisen nur dann als ungetrübt erleben, wenn es einen gemütlichen Ort des eigenen Daheims gibt, wohin er jederzeit zurückkehren kann (vgl. Bauman 1997: 158).¹³

So können wir die Thematik des multilokalen Wohnens nicht auf die Erforschung des Wohnens und Lebens am Ort bzw. an den Orten beschränken, sondern müssen uns ebenso für die Wege, das Unterwegssein, das Dazwischen interessieren (vgl. Rolshoven 2004: 215). Denn: «Nur so werden wir der Dynamik von Kultur und den aktuellen ortspolygamen Lebensläufen gerecht und kommen dem alten Dualismus zwischen dem sesshaften, versichernden Eigenen und dem nomadischen, beunruhigenden Anderen auf die Schliche» (Rolshoven 2005). Daher, so Johanna Rolshoven (2004), hat die relevanzorientierte Wissenschaft «den beweglichen Menschen (...) zu folgen, um die neuen Bedeutungen des Dazwischen nachzuvollziehen» (215).

Ute Guzzoni (1999) schreibt über das Wohnen und Unterwegssein: «Wenn wir Räume durchwandern und Wege gehen, schliesst das das Wohnen nicht aus, sondern ein; auch wo das Leben als ein – sowohl räumliches wie zeitliches – Unterwegssein begriffen wird, ist dieses Unterwegssein ein Wohnen an je unterschiedlichen Orten, allgemeiner, ein Wohnen im Raum» (12). Und auch Gert Selle (2002) meint, dass «das Innen und das Aussen (...) womöglich nur zwei Ansichten ein und derselben Sache» (211) sind. Dies spiegelt sich im Wohnverhalten, welches sowohl des Menschen Rückzugsbedürfnis als auch seinen Entdeckungsdrang umfasst (vgl. ebd.: 212). Im multilokalen Wohnen zeigt sich dieses Doppelmotiv auf spezifische Weise: Der oder die so Wohnende bricht auf, macht sich vom einen vertrauten Ort des Wohnens auf den Weg zum anderen, an dem gleichsam gewohnt wird. Doch wie sehr gleichen oder unterscheiden sich das Wohnen am einen und am anderen Ort? Verdoppeln die Menschen ihr Leben (samt Einrichtung¹⁴) oder tauchen sie in eine Art Gegenwelt ein?

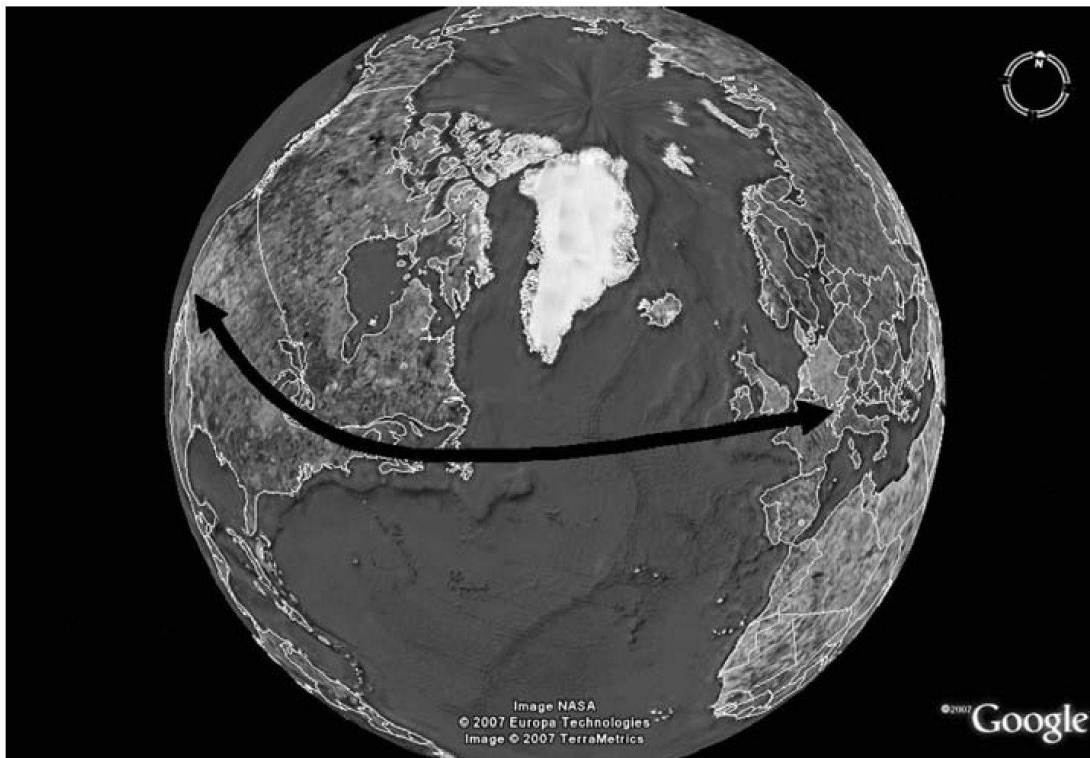
Im Dazwischen

Das Dazwischen ist nicht als ein neutraler Raum zwischen einem Ausgangsort und einem Ankunftsort zu verstehen, sondern ist zum einen «ein gedachter Raum, eine Bedeutungswelt» (Rolshoven 2004: 215), die sich über Imaginationen und Erzählungen sowie über Praktiken des *place making*¹⁵ erschliesst (vgl. Rolshoven 2004: 215), und zum anderen auch ein mit Sinn versehener konkreter Raum. Das Dazwischen stellt Distanzen her, es trennt und verbindet, es überwindet und unterbricht (vgl. Koenen 2003: 156).

Wie verleihen multilokal Wohnende dem Dazwischen Sinn? Diese Frage zielt etwa auf bestimmte Aktivitäten und Rituale wie der Kaffee am Bahnhof, das Aufklappen des Laptops oder das Aufsetzen der Schlafmaske im Zug. Der bereits erwähnte Musiker, multilokal wohnend in und zwischen Liechtenstein, den USA und wechselnden Hotels weltweit, erzählt von drei immergleichen Ritualen, die der Ankunft in jedem Hotelzimmer folgen: Er schliesst die Vorhänge, wählt die angenehmste Zimmerbeleuchtung und schaltet CNN (oder alternativ einen lokalen

Nachrichtensender) ein. Über dieses Ausschliessen der Welt draussen sagt er paradoxerweise: «Dann weiss ich, ich bin auf dem Laufenden, dann spür ich schon mal die Stadt, was läuft, bekomme den Groove mit.»

Wie nehmen multilokal Wohnende das Dazwischen wahr? Im Dazwischen unterliegt der oder die Bewegliche impliziten und expliziten Normen. Der Schweizer Journalist Bänz Friedli karikiert in seinen wöchentlichen Kolumnen in einer Gratispendlerzeitung mehrfach die «falschen Pendler». «Falsche Pendler» lassen sich durch ihr Fehlverhalten im Zug identifizieren, wobei einer der grössten



Mit Musik um die Welt: Musiker (29), Elternhaus in Liechtenstein, Wohnung in Los Angeles (USA), Hotelzimmer unterwegs ...

Fehler ist, zu fragen, ob ein Sitz «noch frei» ist. Eine implizite Regel unter Berufspendelnden besagt nämlich, dass jeder freie Sitz noch zu haben ist (vgl. Friedli/Egger 2003: 97). Diese Norm ist nur zeitweise gültig: während der Stosszeiten der PendlerInnen.

Und schliesslich: In welchem Bezug stehen diese Aktivitäten *im* und die Wahrnehmung *des* Dazwischen zum gebauten Raum? Alle drei Dimensionen interagieren miteinander. Die physisch-bauliche Umwelt dient als Rahmen vielfältiger Aneignungsprozesse, als solcher wirkt sie ermöglichend und verhindernd (vgl. Rolshoven 2001). Der oder die multilokal Wohnende eignet sich durch seine oder ihre spezifische Mobilität und Mehrörtigkeit Raum an, verändert Raum und schafft neuen Raum. In diesem Sinne ist Raum auch etwas Dynamisches und Prozesshaftes, das durch die im Raum Agierenden entsteht.

Bedeutsame Zwischen- oder Transiträume für multilokal Wohnende sind beispielsweise Bahnhöfe und Zugabteile. Eine Zugfahrt in der Schweiz oder in Österreich ist mittlerweile (zumeist) eine komfortable Angelegenheit: Nebst erster und zweiter Klasse gibt es Businessabteile, Ruheabteile, Kleinkindabteile, Stillabteile, manchmal sogar ganze Spielwagons, Steckdosen, Handynetze und andere Annehmlichkeiten. Entsprechend vielseitige Aktivitäten lassen sich in Zügen beobachten – die Deutsche Bahn wirbt bereits 1974 mit dem Slogan «Mehr als Fahren» (vgl. URL: <http://www.slogans.de>).¹⁶ Und Sprachschulen bieten mittlerweile Lehrkräfte an, die ihre pendelnden SchülerInnen während der Zugfahrten unterrichten (vgl. URL: <http://www.flyingteachers.ch>).

Vielen multilokal Wohnenden ist es ein Bedürfnis, die Zeit des Unterwegsseins so zu nützen, dass sie nicht als «verlorene» Zeit erlebt wird. So schafft das Unterwegs, das Dazwischen Freiräume, Entspannungsräume, lustvolle Räume, spannende Räume, neue Räume – und dies nicht nur für diejenigen unterwegs, sondern mitunter auch für die Daheimgebliebenen, z.B. in Partnerschaften, in denen ein Teil (berufsbedingt) multilokal lebt. So hat sich etwa gezeigt, dass Multilokalität insbesondere für Frauen, die entweder selbst mobil sind oder einen mobilen Partner haben, auch emanzipatorisches Potenzial bergen kann; sie wirkt dann als Katalysator für emanzipatorische Bestrebungen (vgl. Hilti 2005).

Viele der unterwegs ausgeführten Tätigkeiten waren noch vor nicht allzu langer Zeit auf die eigenen vier Wände beschränkt, z.B. mit dem Computer arbeiten, Filme anschauen, telefonieren. Heute verlagern sich Aktivitäten, welche vormals an Ort und Stelle gebunden waren, in den öffentlichen Raum, in den Raum zwischen hier und dort – wesentlich aufgrund der rasanten Entwicklung neuer mobiler Kommunikationstechnologien. Gleichzeitig gewinnt auch die Gestaltung des Wohnens entlang emotionaler Kategorien wie Gemütlichkeit, Heimeligkeit und Komfort an Bedeutung; die Wohnung als ganz privater Rückzugsort (und dennoch verbunden mit der Welt) wird wichtiger.¹⁷

Markus Schröer (2006) identifiziert zwei Trends, in denen die zunehmende Angleichung des Nomadischen und des Sesshaften zum Ausdruck kommt: Die «*Verhäuslichung der Fortbewegungsmittel*» (119) lässt sich an der Erweiterung der Funktionen von Autos oder Zügen exemplifizieren. Die «*Mobilisierung des Wohnens*» (120) wird an Entwicklungen wie der Verbreitung leichter, flexibler Architektur – Schröer nennt sie «*Mobitektur*» (116) –, so genannten intelligenten Häusern, oder der «*Ikeaisierung der Wohnwelt*» (Düllo 1999) sichtbar.

Doch nicht nur an Transportmitteln lässt sich diese Verhäuslichung ablesen, sondern auch an Transiträumen wie Bahnhöfen oder Warteräumen. Der Errichtung und Gestaltung dieser Räume kommt eine wachsende Bedeutung zu, sodass sich mittlerweile eine Reihe von spezialisierten Firmen dieser Aufgaben annimmt. Das

deutsche Unternehmen Wall beispielsweise möbliert Städte – und verwendet dafür bezeichnenderweise den Begriff «Stadtmöbel», also Möbel, die wir benutzen, wenn wir unterwegs im (halb-)öffentlichen Raum sind, die möglichst komfortabel sein sollen. Stadtväter und -mütter können zwischen einer breiten Produktpalette wählen. Diese Produkte werden den Städten kostenlos zur Verfügung gestellt, gewartet und gereinigt; finanziert werden die Stadtmöbel(-Serien) über die Vermarktung von Plakatwänden – also: topmoderne Stadtmöblierung gegen Werbeflächen (vgl. URL: <http://www.wall.de>).¹⁸

Die Anzahl der Mobilen ist scheinbar schon so gross, dass sie auch als Zielgruppe eigener Magazine lukrativ zu sein verspricht, zumindest diejenigen mit entsprechendem Lebensstil. So gibt es seit 2005 speziell für im Transit Befindliche ein Lifestylemagazin, nach eigenen Angaben das erste seiner Art. Sein Titel lautet *anyway – There is no other way to travel*.¹⁹

Neue Bindungen statt Bindungslosigkeit?

Mobilität ist zwar Grundvoraussetzung für Multilokalität; gleichwohl ist Multilokalität nicht als paradigmatischer Ausdruck einer umfassend mobilen, sich immer rascher drehenden Welt zu sehen. Mit dem hochmobilen, superflexiblen jungen Weltbürger hat sie nur wenig zu tun. Vielmehr handelt es sich um eine Strategie der mehrfachen Verortung, der Verknüpfung unterschiedlicher Orte zu einer Lebensführung. Der oder die Multilokale pflegt nicht notwendigerweise einen umfassend mobilen Lebensstil: «*People can be very mobile without having a lifestyle based on fluidity, but one that is based on the will to separate their lives socially and spatially into distinct areas*» (Kaufmann 2002: 58f).

Der 60-jährige Pierre B. ist multilokal wohnend. Er lebt in einer Altstadtwohnung in Bern, 15 Busminuten davon entfernt hat seine Frau eine Wohnung. Von Montag bis Freitag wohnt das Paar in der Berner Altstadt, das Wochenende verbringen sie gemeinsam in der anderen Wohnung. Ein komplexes Motivbündel hat diese Form der Multilokalität als beste Lösung erscheinen lassen; nicht zuletzt waren die Gehbeeinträchtigung von Herrn B. sowie seine starke emotionale Verwurzelung im Wohnviertel ausschlaggebend. Hinter der Multilokalität von Herrn und Frau B. steckt paradoxerweise eine ausgeprägte Immobilität.

Mobilität (als Voraussetzung für Multilokalität) führt also nicht (unbedingt) zu Entwurzelung und Ortlosigkeit, vielmehr ist – wie dieses Beispiel zeigt – sogar das Umgekehrte denkbar. Löfgren (1995) schreibt, dass Beweglichkeit auch eine Art sein kann, Unveränderlichkeit zu schaffen (vgl. 352). Der drohenden Entwurzelung kann also mit Hilfe eines multilokalen Arrangements entgangen werden. Gerade die Mehrörtigkeit schafft dann eine gewisse Kontinuität und die Möglichkeit, zu-

mindest teilweise am Gewohnten festzuhalten. Denn wiewohl wir uns für überaus mobil und flexibel halten, sehnen wir uns doch nach einem (verortbaren) Zuhause und empfinden die potenzielle Heimatlosigkeit als Bedrohung (vgl. ebd. 356).

Das vielfach beschworene, angesichts von Mobilität und Multilokalität in Agonie und Sinnlosigkeit verfallende Individuum, welches sich bloss noch treiben lassen kann (vgl. Sennett 2000), erscheint als Schreckgespenst ohne empirische Bodenhaftung. Vielmehr haben wir es mit veränderten und sich stetig verändernden Zugehörigkeiten zu tun. Der moderne Mensch ist ein *«citizen of multiple social worlds»* (Rolshoven 2002).

Die Orte und Arten der Zugehörigkeit von Menschen können als *Belonging* bezeichnet werden, wobei der Begriff sowohl räumliche als auch zeitliche Zugehörigkeiten umfasst. Laut Grossberg (2000, zit. nach Lutter 2001) geht es beim *Belonging* weniger um Identität denn um Identifikation: *«Identifikationen sind vielfältige Positionen, die wir einnehmen, von denen wir die Welt wahrnehmen, uns in Relation zu anderen definieren und Verbindungen zwischen Ereignissen herstellen»* (Lutter 2001: 70). In diesem Sinne ist Identifikation auch *«gelebte Geografie»* (*lived geography*): *«Gelebte Geographie (...) beschreibt das alltägliche Leben im Sinn der Weisen, wie Menschen und Praktiken sich bewegen und [gleichzeitig] verankert sind (bzw. ruhen). Sie konstruiert eine Karte von Mobilitäten und Stabilitäten, von Räumen und Orten, Vektoren und Kräften. Sie beschreibt – konstruiert – die Transformationen und Überschneidungen, welche die ambivalenten und offenen Möglichkeiten sich verändernder Richtungen, Geschwindigkeiten und Heimaten (homes) definieren»* (Grossberg 2000: 156, zit. nach Lutter 2001: 70).

Die Gestaltung der *«gelebten Geografien»* innerhalb des gesellschaftlich strukturierten Rahmens bleibt den AkteurInnen der Multilokalität vorbehalten. Innerhalb der aktiven Entwicklung von Ausgestaltungs- und Bewältigungsstrategien schaffen sich multilokal Wohnende Konstanten, welche sehr unterschiedliche Formen annehmen können: Bezugspersonen, Orte, Rituale, Dinge oder eine Kombination unterschiedlicher Aspekte. So sind zum Beispiel der Vater und das Elternhaus für Judith B., die einen prononciert mobilen und multilokalen Lebensstil pflegt, eine konstante und jederzeit zugängliche *«Basisstation»*. Als vertrauenswürdige und als unveränderlich imaginierte Zufluchtsstätte vor den potenziellen Unbilden der Welt ist sie bedeutsam, unabhängig davon ob de facto davon Gebrauch gemacht wird. Für den 40-jährigen Forstwart und Familienvater Harald R. mit berufsbedingtem und wenig geliebtem Zweitwohnsitz in Zürich wird die dortige betagte Nachbarin zur wichtigsten Bezugsperson im Sinne einer Ersatzfamilie – man kommt sich nicht zuletzt wegen der Ähnlichkeit der heimatlichen Dialekte der einander benachbarten Herkunftsregionen näher. Insbesondere das sich Sich-Kümmern nimmt einen wichtigen Stellenwert ein, dieses reicht von Hilfestellungen im Bewältigen des Alltags über regen kommunikativen Austausch bis hin zur intensiven Sterbebegleitung.

Manchmal ist multilokales Wohnen eine Bürde, insbesondere bei berufsbedingter Multilokalität.²⁰ In diesem Fall wird die Mehrörtigkeit als Zwang mangels akzeptabler Alternativen wahrgenommen, und stellt sich als den eigenen Lebensidealen (und denjenigen des sozialen Umfelds) – dem Führen eines «normalen» Lebens – entgegengesetzt dar. Die äquivalente wissenschaftliche Position betont die Gefahren mobiler und multilokaler Lebensführungen für Gesundheit und Sozialleben (vgl. z.B. Sennett 2000, Hader 2005). Vornehmlich auf die freizeitbedingte Multilokalität gerichtet, erscheint das Wohnen an mehreren Orten als etwas eher Luxuriöses, das den mit den entsprechenden Kapitalsorten ausgestatteten Gesellschaftsschichten vorbehalten ist.

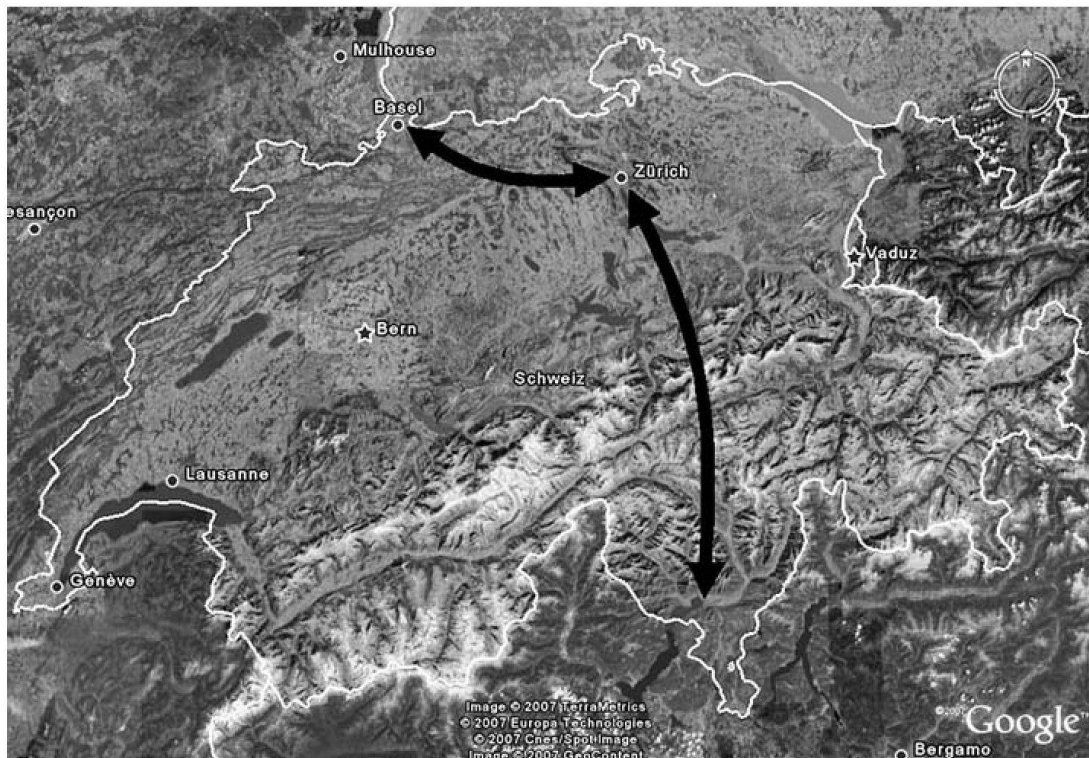
In der Vielfalt und Buntheit an multilokalen Mustern zeigt sich jedoch ein viel komplexeres Gebilde. Multilokale Wohnweisen bergen eine Reihe von bislang im Detail kaum ausgeloteten Potenzialen für die Individuen. Nebst Mühsal und Stress kann Multilokalität auch neue gewinnbringende Gestaltungsformen von sozialen Beziehungen und Ortsbeziehungen evozieren. So stellen sich die regelmässigen berufsbedingten Aufenthalte in Zürich für die multilokal wohnende Jungforscherin als schöne (und andernfalls äusserst seltene) Gelegenheit zum Zusammenkommen mit ihren Brüdern dar. Und auch die Biologin mit beruflich begründetem Zweitwohnsitz in Bern schätzt die völlig autonom gestaltbaren Abende am anderen Ort.

«Heimweh-Appenzeller sucht Zweitwohnsitz»

Bei vielen Formen der Multilokalität erweisen sich individuelle biografische Momente, insbesondere hinsichtlich Mobilität und Wohnen, als prägend. So fällt es beispielsweise der Mutter von drei (mittlerweile erwachsenen) Kindern leicht, sich ihren Alltag über drei freizeit- und erwerbsbedingte Wohnstandorte hinweg zu organisieren, weil sie in der Vergangenheit aufgrund der Berufsmobilität ihres Mannes zahlreiche Übersiedelungen der Familie managen musste.

Oftmals wurzeln die engen Verbindungen zu bestimmten zweiten (oder dritten) Orten oder der Wunsch nach einem anderen Ort, einem anderen Zuhause in der Kindheit oder in Familienerinnerungen. So sehnt man sich womöglich nach dem Ort oder dem Haus, wo man früher jeweils die Familienferien verbracht hat. Oder es ist die Region des Aufwachsens, deren Erinnerung nach Jahren des Fortseins versteckte Sehnsüchte weckt: «*Heimweh-Appenzeller sucht Zweitwohnsitz*» wird dann in einschlägigen Internetportalen inseriert.

Wünsche und Sehnsüchte nach Orten können auch unabhängig von der körperlichen Anwesenheit entstehen. Die multilokal Wohnende Eva K. empfindet eine tiefe Zuneigung zum Kanton Graubünden, weil ihr früh verstorbener Vater aus dem Bündnerland stammte. Wiewohl sie nie dort gelebt hat, ist sie häufig mit Bündner Männern liiert gewesen, was nach ihrer Interpreta-



Rifugio im Süden: Kundenberaterin (64), Wohnung in Basel, Wohnung in Zürich, Haus im Tessin

tion «kein Zufall» ist. Seit vielen Jahren wohnt sie in Winterthur. Nach Heirat und Familiengründung hat sie erfolgreich eine Anstellung im Heimatkanton ihres Vaters gesucht – und damit ein multilokales Arrangement begonnen, welches ihr erlaubt, an beiden Orten, mit denen sie sich eng verbunden fühlt, zu leben.

Auch die Multilokalität von Ernst P. gründet im Wunsch, die Verbindung zum eigenen Herkunftsort zu pflegen. Der 80-Jährige ist bereits als junger Mann aus dem Dorf in die Stadt Basel gezogen. Bis heute aber fährt er fast täglich hinaus, spaziert durchs Dorf, spricht mit den älteren EinwohnerInnen, die er von früher kennt, sieht in seinem leer stehenden Elternhaus nach dem Rechten, und verbringt viele Stunden allein oder mit Familienmitgliedern und FreundInnen im nahe gelegenen Gartenhaus, welches ebenfalls von seinem Vater erbaut worden ist. Bis vor weniger Jahren haben Herr P. und seine Frau regelmässig auch Nächte im Elternhaus ausserhalb Basels verbracht.²¹

Dieses komplexe Zusammenspiel aus biografischen Elementen, starken emotionalen Verbindungen, persönlichen Ortsbeziehungen, dem Aufrechterhalten von Gewohnheiten sowie erfüllten Wünschen und befriedigten Sehnsüchten ist typisch für das multilokale Wohnen. Multilokalität kann das Gefühl von Daheimsein, von Zugehörigkeit, und auch die Ausweitung sozialer Kontakte befördern – natürlich ist dies nicht bei jeder Form der Fall. Multilokalität ist häufig ein Kompromiss, um

zwischen Bedürfnissen, die nicht am selben Ort erfüllt werden können, zu vermitteln. Manchmal gibt es (annehmbare) Alternativen, etwa das Tagespendeln oder den Umzug.²² Oftmals jedoch ist das multilokale Wohnen ein Querschnittsthema. Kaufmann (2002), für den Multilokalität (wie viele anderen Formen der Mobilität) hybrid ist, schreibt, dass «*the phenomenon of dual residence (...) straddles the areas of residential mobility, travel and daily mobility*» (36). Ähnlich argumentiert Rols-hoven mit der Identifikation von drei Rahmenthemen der Spätmoderne, zu denen das multilokale Wohnen quer liegt: Pendeln, Tourismus und Migration (vgl. Rols-hoven 2004: 213).

«Wenn du mich fragst, wo meine Heimat ist, dann muss ich fragen, ja, wann?»

In diesem Zitat des Bayrischen Kabarettisten Gerhard Polt²³ offenbaren sich eine Reihe zentraler Thesen und Prämissen rund um das multilokale Wohnen: Multilokalität meint eine mehrfache Verortung, welche einem spezifischen raum-zeitlichen Rhythmus folgt. Multilokalität führt als mobile Alltagspraxis nicht zur Auflösung von Beziehungen zu Menschen und Orten, vielmehr kann ein Daheim(sein) an mehreren Orten gleichzeitig bestehen. Die Zugehörigkeiten verschwinden nicht, sondern verändern sich.

Das Sein an mehreren Wohnorten impliziert ein Unterwegssein, ein Sein im Dazwischen. Die neuen Bedeutungen von Bewegung und Unterwegs-seins werden auch in der aktuellen Beliebtheit der entsprechenden Metaphorik deutlich. Die Nomaden, Flaneure, Vagabunden und Zugvögel werden als symptomatisch für die Lebensrealitäten des 21. Jahrhunderts erklärt (vgl. z.B. Gebhardt/Hitzler 2006).²⁴ Die Überschneidungen des Nomadischen mit dem Sesshaften drücken sich in spezifischer Weise im (multilokalen) Wohnen aus. So stellt sich in der Multilokalität das Zusammenspiel von Mobilität und Sesshaftigkeit als zwei Seiten derselben Medaille besonders anschaulich dar.

In Rahmen dieses Zusammenspiels eignen sich multilokal Wohnende Raum an, verändern Raum und schaffen neuen Raum. Die Aussage Polts verweist weiter auf den hohen gesellschaftlichen Stellenwert einer verortbaren Beheimatung: «*Wo ist deine Heimat? Wo bist du daheim?*», wird er gefragt. «*Ja, wann?*», fragt er zurück. Viele multilokal Wohnende würden sich vermutlich ebenso schwer mit der Nennung nur eines Ortes tun wie Polt.

Vor diesem Hintergrund kann Multilokalität nicht nur aus einer problematisierenden Perspektive betrachtet, sondern auch als kulturelle Alltagspraxis verstanden werden, die es ermöglicht, den scheinbar unvereinbaren menschlichen Bedürfnissen nach Aufbrechen und Heimkehren, nach Abenteuer und Gewohnheit, nach Unterwegssein und Daheimsein, nach Konstanz und Abwechslung, nach Zugehörigkeit und Abtauchen – oder: nicht daheim und doch zuhause zu sein – gleichermaßen Rechnung tragen kann.

Anmerkungen

- ¹ «Nicht daheim und doch zuhause» war in den 1970er Jahren ein Slogan der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung (vgl. Luger 2004: 166).
- ² Dieser Artikel basiert auf meinem Dissertationsvorhaben am ETH Wohnforum – Centre for Cultural Studies in Architecture (CCSA) am Departement Architektur der ETH Zürich. Der Arbeitstitel lautet: Multilokales Wohnen zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit (2005–2009). Die Arbeit folgt einem qualitativen Ansatz und wird betreut von PD Dr. Johanna Rolshoven, wissenschaftliche Leiterin des ETH Wohnforum – CCSA. Ziel ist ein phänomenologischer Überblick der Multilokalität für die Schweiz. Die folgenden Ausführungen sind als Überlegungen und Thesen eines laufenden Arbeitsprozesses zu verstehen.
- ³ Die Namen der interviewten Personen wurden zur Sicherstellung der Anonymität geändert.
- ⁴ Multilokalität und multilokales Wohnen werden im Folgenden synonym verwendet.
- ⁵ Zum Begriff der alltäglichen Lebensführung siehe z. B. Behringer 1998, Kudera/Voss, 2000, Voss/Wehrich 2001.
- ⁶ Mit qualitativen Veränderungen sind Aspekte wie die Ursprünge, die Motive für und Ausformungen der Multilokalität, ihre (ambivalente) Bewertung, die Bedeutung der weiblichen Multilokalität (und Mobilität) u. a. m. gemeint.
- ⁷ Die Lex Koller in der Schweiz ist ein Regulativ zur Beschränkung der Anzahl ausländischer ZweitwohnungsbesitzerInnen, deren Abschaffung beschlossen worden ist. Mit der definitiven Änderung ist jedoch nicht vor 2010 zu rechnen (vgl. Credit Suisse Research 2005).
- ⁸ Ein Wochenaufenthalter oder eine Wochenaufenthalterin ist eine «Person, die an den Arbeitstagen am Arbeitsort übernachtet und die arbeitsfreie Zeit (in der Regel Wochenenden) regelmässig an einem andern Ort (sog. Familien- oder Freizeitort) verbringt.» (URL: <http://www.steueramt.zh.ch/html/steuererklarung/glossar.htm#Wochenaufenthalter>)
- ⁹ Alternativ zum Zweitwohnsitz könnte vom *anderen Haus (l'autre maison)* die Rede sein (vgl. Dubost 1998, Bonnin/de Villanova 1999).
- ¹⁰ Schröer (2006) sieht in der «Bewegungskontrolle die Antwort auf eine immer mobiler werdende Bevölkerung, die sich mit ihrer Bewegungsfreiheit nur scheinbar dem staatlichen Zugriff zu entziehen vermag» (123). Die schwierige Greifbarkeit des multilokalen Wohnens, die relative Blindheit für das Phänomen sowie die Erfahrungen der so Wohnenden könnten Hinweise dafür sein, dass es sich bei der Multilokalität um eines der wenigen noch nicht umfassend kontrollierten und greifbaren Felder von Lebensrealitäten handelt, insbesondere wenn die Mehrörtigkeit nicht vor nationalstaatlichen Grenzen Halt macht.
- ¹¹ Für die Möglichkeit räumlich mobil zu sein wurde der Begriff der *Motilität* geprägt; er stammt ursprünglich aus der Anatomie, und wurde von Vincent Kaufmann u. a. in die Soziologie geholt. Motilität wird als Kapitalsorte im Bourdieu'schen Sinne verstanden, wodurch sie gleichsam zu einem hochrelevanten Faktor sozialer Ungleichheit wird (vgl. Kaufmann et al. 2004).
- ¹² In gewisser Weise gilt dies für alle Wohnenden, auch jene mit nur einem Wohnsitz; mobil im weitesten Sinne ist ja ein Gutteil der Menschen. Beim multilokalen Wohnen interessiert jedoch eine spezifische Situiertheit zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit.
- ¹³ Ein etwas kurioses Versprechen im Liechtensteinischen Reisepass lautet: «Der Inhaber/die Inhaberin dieses Reisepasses ist Staatsbürger/Staatsbürgerin des Fürstentums Liechtenstein und kann jederzeit dorthin zurückkehren.» Im Bewusstsein um ein gemütliches, sicheres Heimatland, dessen Tore stets offen stehen (natürlich nicht für alle), lässt es sich scheinbar leichter in fremdländische Abenteuer stürzen.
- ¹⁴ Die New York Times vom 19. Januar 2006 porträtiert unter dem Titel «Double Nesters» Menschen, die sich an zwei Orten praktisch identisch einrichten.
- ¹⁵ Asta Vonderau (2003) definiert in ihrer Arbeit über Ortserfahrungen Berufsreisender *place making* als eine dynamische Lokalisierungsstrategie, oder anders gesagt: als andauernden Positionierungsprozess der Individuen gegenüber verschiedenen Orten (vgl. 25).
- ¹⁶ Die Menschen schlafen, essen, spielen, arbeiten, lernen, plaudern, telefonieren, vergnügen sich – oft unterstützt von diversen technischen Gerätschaften und Medien wie Laptops, Handys, MP3-Playern, Druckmedien etc.
- ¹⁷ Das Stichwort lautet *Cocooning*: In einer Trendstudie über die Zukunft des Wohnens ist die Rede von «Cocooning-Nomaden» (vgl. Zukunftsinstitut 2005).
- ¹⁸ Die zunehmende Kommerzialisierung, Ästhetisierung und Privatisierung des öffentlichen Raumes und die damit einher gehenden Ein- und Ausschlussmechanismen (auch über Architektur und De-

- sign) sind vieldiskutierte Entwicklungen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll, die aber auch vor dem Hintergrund wachsender Mobilität (und Multilokalität) zu sehen sind.
- ¹⁹ Als Herausgeber fungiert ein in Österreich ansässiger Verlag für Lifestylemagazine (ahead).
- ²⁰ Das Beschwerliche kann sich allerdings auch bei der freizeitbedingten Multilokalität offenbaren, wenn beispielsweise die Instandhaltung eines Zweithauses als belastend empfunden wird. Oder die vielen Ortswechsel samt Unterwegssein werden als problematisch erlebt: «Und irgendwann weisst du dann auch nicht mehr, bist immer nur im Zug unterwegs, bist nirgends mehr so richtig daheim», so eine multilokal Wohnende mit drei Standorten.
- ²¹ Das Eintauchen in eine andere Welt bedarf keiner grossen geografischen Distanz; so liegen auch die meisten Erst- und Zweitwohnsitze relativ nahe beieinander (vgl. Hall/Müller 2004: 8).
- ²² Mit dem Vergleich zwischen Menschen, die unterschiedliche Formen der Mobilität (darunter auch die Multilokalität, deren ProtagonistInnen als «Shuttles» bezeichnet werden) leben, und nicht-mobilen Typen haben sich Schneider et al. (2002a, 2002b) beschäftigt.
- ²³ Das Zitat stammt aus dem Fernsehbeitrag «Poltrait zum 65. Geburtstag», gestaltet von Ute Casper, gesendet am 3. Mai 2007 in Bayern 3. Gerhard Polt lebt in München, Schliersee (Bayern) und Terracina (Italien).
- ²⁴ Zahlreiche Reiseanbieter bedienen sich z. B. der Zugvogel-Metapher; sie animieren zum Ausfliegen, aber implizit auch zum wieder Heimkehren: «Machen Sie es wie die Zugvögel! Für 30 Euro durch die Schweiz» lautete etwa das Motto einer Aktion der Stadt Konstanz aus dem Jahr 2004.

Literaturverzeichnis

- Bauman, Zygmunt (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (3. Auflage).
- Behringer, Luise (1998): *Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bonnin, Philippe/de Villanova, Roselyne (Hrsg.) (1999): *D'une maison l'autre. Parcours et mobilités résidentielles*. Grane: Éditions Créaphis.
- Bonss, Wolfgang/Kesselring, Sven/Weiss, Anja (2004): «Society on the move». Mobilitätspioniere in der Zweiten Moderne. In: Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung. Perspektiven reflexiver Modernisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 258–280.
- Credit Suisse Research (2005): *Spotlight. Ferien- und Zweitwohnsitze in der Schweiz*.
- Dubost, Françoise (Hrsg.) (1998): *L'autre maison. La «résidence secondaire», refuge des generations*. Paris: Autrement, Collection Mutations n° 178.
- Düllo, Thomas (1999): Ikeaisierung der Wohnwelt. Wie uns ein Wohnkonzept zu Dauerjünglichen macht. In: Carstensen, Jan/Düllo, Thomas/Richartz-Sasse, Claudia (Hrsg.): *Wie junge Menschen heute wohnen*. Essen: Klartext Verlagsgesellschaft mbH. S. 92–99.
- Friedli, Bänz/Egger, Alexander (2003): *Ich pendle, also bin ich*. Zürich.
- Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald (Hrsg.) (2006): *Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Guzzoni, Ute (1999): *Wohnen und Wandern*. Düsseldorf: Parerga.
- Hader, Thomas (2005): *Überfordert vom Arbeitsweg? Was Stress und Ärger am Weg zur Arbeit bewirken können*. Wien. Unter URL: http://wien.arbeiterkammer.at/pictures/d36/Verkehr_Arbeitsweg_Studie2006.pdf [14. August 2007].
- Hall, Michael C./Müller, Dieter K. (2004): Introduction: Second Homes, Curse or Blessing? Revisited. In: Hall, Michael C./Müller, Dieter K. (2004) (Hrsg.): *Tourism, Mobility and Second Homes. Between Elite Landscape and Common Ground*. Clevedon/Buffalo/Toronto: Channel View Publications, S. 3–14.
- Hilti, Nicola (2005): *Hier wohn ich – dort leb ich. Berufsbedingtes Zweitwohnen*. Wien (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- Kaufmann, Vincent/Bergman, Max/Joye, Dominique (2004): Motility: Mobility as Capital. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 28/4. S. 745–756.
- Kaufmann, Vincent (2002): *Re-thinking Mobility. Contemporary Sociology*. Aldershot: Ashgate.
- Koenen, Elmar J. (2003): Öffentliche Zwischenräume. Zur Zivilisierung räumlicher Distanzen. In: Krämer-Badoni, Thomas/Kuhn, Klaus (Hrsg.): *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich. S. 155–172.

- Kudera, Werner/Voss, Günter G. (Hrsg.) (2000): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*, Opladen: Leske + Budrich.
- Löfgren, Orvar (1995): *Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive*. In: *Historische Anthropologie*, 3/3. S. 349–363.
- Luger, Kurt (2004): Horizontverschiebungen. Imagination und Erfahrung von Fremdheit und Tourismus. In: Luger, Kurt/ Baumgartner, Christian/ Wöhler, Karlheinz (Hrsg.): *Ferntourismus wohin? Der globale Tourismus erobert den Horizont*. Innsbruck: StudienVerlag. S. 163–179.
- Merkel, Ina (2003): Ausserhalb von Mittendrin. Individuum und Kultur in der zweiten Moderne. In: *Kulturation. Online-Journal für Kultur, Wissenschaft und Politik*, 1. S. 1–20.
- Motoko Rich (2006): *Double Nesters*. In: *New York Times, House and Home*. 19. Januar 2006, S. F1 und F6.
- Rolshoven, Johanna (2002): *Depopulation and Reterritorialisation in Peripheral Regions: New Social Spaces in the South of France*. Vortrag im Archipelago Seminary, Turku, am 18. März 2002. Unter URL: http://www.ipk.unizh.ch/studium/download/rolshoven_mobility.pdf [13. September 2007].
- Rolshoven, Johanna (2001): Gehen in der Stadt. In: Becker, Siegfried et al. (Hrsg.): *Volkswissenschaftliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag*. Münster et al.: Waxmann. S. 11–27.
- Rolshoven, Johanna (2004): Mobilität und Multilokalität als moderne Alltagspraxen. Ethnographien kultureller Mobilität. In: Gyr, Ueli/Rolshoven, Johanna (Hrsg.): *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Projektberichte*. Zürich. S. 213–220.
- Rolshoven, Johanna (2005): *Region und Regionalkultur. Räume mobiler Alltagskulturen*. Vortrag vor der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturwissenschaft, Zürich, am 6. Juni 2005.
- Rolshoven, Johanna (2003): Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2/99, S. 189–213.
- Schilling, Heinz/Bloch, Beatrice (1994): Region als Handlungslandschaft. Überlokale Orientierung als Dispositiv und kulturelle Praxis: Hessen als Beispiel. In: Lindner, Rolf (Hrsg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt am Main et al.: Campus Verlag. S. 122–157.
- Schneider, Norbert F./Limmer, Ruth/Ruckdeschel, Kerstin (2002a): *Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar?* Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Schneider, Norbert F./Limmer, Ruth/Ruckdeschel, Kerstin (2002b): *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt am Main et al.: Campus Verlag.
- Schröer, Markus (2006): Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomade und der Zukunft der Sesshaftigkeit. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald (Hrsg.): *Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 115–125.
- Selle, Gert (2002): Innen und aussen – Wohnen als Daseinsentwurf zwischen Einschliessung und erzwungener Öffnung. In: Döllmann, Peter/Temel, Robert (Hrsg.): *Lebenslandschaften. Zukünftiges Wohnen im Schnittpunkt von privat und öffentlich*. Frankfurt am Main et al.: Campus Verlag. S. 209–228.
- Sennett, Richard (2000): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag (5. Auflage).
- Vonderau, Asta (2003): *Geographie sozialer Beziehungen. Ortserfahrungen in der mobilen Welt*. Münster: LIT Verlag.
- Voss Günter G./Wehrich Margit (Hrsg.) (2001): *tagaus-tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. München/Mehring: Rainer Hampp Verlag.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 94, S. 177–194.
- Zukunftsinstitut (2005): Die «Cocooning-Nomaden» kommen. In: *Online Journale Bauen und Wohnen*. 16. September 2005. Unter URL: http://www.zukunftsinstitut.de/downloads/rez_livfut_apa_160905.pdf [13. März 2006].
- URL: <http://www.wall.de> [24. September 2007].
- URL: <http://flyingteachers.ch> [24. September 2007].
- URL: <http://www.slogans.de> [24. September 2007].
- URL_ <http://www.steueramt.zh.ch/html/steuererklaerung/glossar.htm#Wochenaufenthalter> [24. September 2007].

Bilder:

Google Earth (2007)